

Man muß heute, zu Beginn des fünften Kriegsjahres, die Lage einmal von Moskau aus ansehen. Dann ergibt sich folgendes: einen ganzen russischen Winter lang trieb Stalin die Massen seiner Truppen gegen die deutsche Ostfront in der Hoffnung, wenn schon nicht durchzubrechen, dann doch wenigstens das deutsche Heer so stark zu binden, ja zu schwächen, daß Engländer und Amerikaner endlich die große Gelegenheit zu einer Entlastungs-Offensive, zur Erleichterung der so oft herbeigewünschten, herbeigeflüchteten zweiten Front hätte wahrnehmen müssen. Nichts geschah, abgesehen davon, daß die in Nordwestafrika gelandeten Amerikaner und Engländer sich um das französische Kolonialreich zu streiten begannen. Als Stalinrad aßallen

So war es damals - und so ist es heute

Unterschiede und Vergleiche / Von unserer Berliner Schriftleitung

Führung stehenden europäischen Raum rund 400 Millionen, also das Fünffache. Vor vier Jahren schafften 31,8 Millionen Arbeitskräfte, heute 115 Millionen für Deutschland und seine Verbündeten.

1939 Beginn der britischen Blockade, Beschränkung der Futtermittelzufuhr nach Dänemark, Holland und Schweden, Einwirkung auf die südosteuropäischen Agrarmärkte, die deutsche Agrarversorgung zum großen Teil abhängig von den Sowjetlieferungen, Ausfall der Lieferungen aus den Randstaaten der östlichen Agrargrenze nach der Besetzung durch die Sowjets. — 1943 alle landwirtschaftlichen Lebensmittelsorten Europas innerhalb des deutschen Einflussbereichs härterer Wirtschaftsaustausch innerhalb Europas, Ausnützung der Intensivierung der Landwirtschaft im Generalgouvernement und in den ehemaligen Staaten Litauen, Estland und Lettland; wachsende Lieferungen aus der Ukraine, der Kornkammer Europas, die bereits zwei hochwertige Ernten geliefert hat; Angleichung der dänischen und holländischen Landwirtschaft an die kriegsbedingte Lage Europas; starke Verbesserung der landwirtschaftlichen Lage in Frankreich durch die unter deutscher Anleitung erfolgte Intensivierung.

Die Forderung des Hindenburgprogramms vom September 1916: Verdoppelung der Produktion an Munition und Minenwerfern, Verdreifachung bei Geschützen und Maschinengewehren. — Mitteilung des Reichsministers Speer vom 5. Juni 1943: Munitionsproduktion im Mai 1943 das 6,3fache in Gewichtstonnen der monatlichen Durchschnittserzeugung von 1941, also allein im Mai dieses Jahres mehr Munition gefertigt als 1941 in einem halben Jahre; die Geschützfertigung im gleichen Monat gegenüber dem Monatsdurchschnitt von 1941 auf das Vierfache gesteigert.

1939 24,6 Millionen beschäftigte Arbeiter und Angestellte (ohne besetzte Westgebiete, Protektorat, Generalgouvernement und Ostgebiete, ferner ohne Kriegsgefangene). — 1943 28,1 Millionen Arbeiter und Angestellte. Zum Vergleich: am 1. März 1918 13,6 Millionen.

1939 Gesamtzahl der ausländischen Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft 500.000. — 1943 12,1 Millionen mit den Kriegsgefangenen, also Erhöhung auf das 24fache, wobei die Arbeitskräfte und Kriegsgefangenen außerhalb des Reichsgebietes nicht mitgezählt sind. In der Zeit von Januar 1941 bis April 1943 wurden für die eigentliche Rüstungswirtschaft an deutschen und ausländischen Arbeitskräften 5,3 Millionen, in der gleichen Zeit für die Landwirtschaft 4,45 Millionen Menschen neu gewonnen. Zum Vergleich: Im ersten Weltkrieg 1914/18 war die innere Lage gekennzeichnet durch den Schwund menschlicher Arbeitskräfte, vor allem in der Rüstungswirtschaft und in der Landwirtschaft.

Diese Zahlen- und Sachangaben lassen sich in wenigen Minuten lesen. Was in ihnen enthaltenen Vergleiche und Unterschiede für die Kriegsführung und für die Erringung des Endsieges bedeuten, das kann man nur in Stunden sorgfältigen und sehr eingehenden Nachdenkens ungefähr erfassen.

Im Folgenden stellen wir aus einer Uebersicht von Sachmaterial einige Unterschiede und Vergleiche zusammen. Sie bedürfen keiner kommentierenden Worte; die Tatsachen sprechen für sich. 1939 steht die polnische Armee im September nur 120 Kilometer von der Reichshauptstadt entfernt, stehen die französisch-englischen Armeen im Westen und in Oberschlesien im unmittelbaren Bereich der feindlichen Artillerie, besteht die Gefahr des Einbruchs der englischen Flotte in die Ostsee, ist die Lage auf dem Balkan völlig unsicher und bildet die Sowjetunion mit ihren wahren, später erkannten Zielen eine einzige Bedrohung. — 1943 haben die von der deutschen Wehrmacht geführten Schlachten und Feldzüge erreicht, daß Deutschland nicht mehr an seiner Landesgrenze, sondern an der Grenze Europas anzugreifen ist. 900 Kilometer von der Reichsgrenze entfernt liegt der Atlantikwall, bis zu 2000 Kilometer entfernt reicht die deutsche Verteidigungslinie im Norden, 1400 Kilometer entfernt von der Heimat kämpft die Ostfront, während das deutsche Heer auch an den Küsten des Mittelmeeres sichere Wacht hält. Nordsee und weite Strecken des Atlantik werden von unseren Flugzeugen und U-Booten kontrolliert. Mit unseren Soldaten zusammen kämpfen Verbündete und Freiwillige aus allen Ländern Europas. 1939 hatte Deutschland 80 Millionen Einwohner zur Verfügung, heute in dem unter deutscher

40 000 mal am Feind

Berlin, 3. September. Das unter der Führung von Kommodore Oberstleutnant Leuchter im Osten eingeleitete Kampfgeschwader hat in diesen Tagen den 40 000. Feindflug beendet. An allen Fronten dieses Krieges mit großem Erfolg kämpfend, vernichtete das Geschwader bisher allein an der Ostfront 413 Züge und 420 Lokomotiven. Nahezu 1500 Transportzüge sowie eine Anzahl schwer bewaffneter Panzerzüge der Sowjets wurden schwer beschädigt und Hunderte von Nachschubzügen und Bahnanlagen unterbrochen. Bombenangriffe gegen sowjetische Flugplätze führten zur Vernichtung von 1960 Flugzeugen am Boden, während in Luftkämpfen 109 bolschewistische Flugzeuge abgeschossen wurden.

Bei unzähligen Angriffsschlügen gegen sowjetische Panzerbereitstellungen, Truppenansammlungen und Quartiere, Artillerie- und Infanteriestellungen an den verschiedenen Frontabschnitten vernichteten die Verbände dieses Geschwaders über 1500 Panzer, 494 Geschütze und bombardierten weit über 1000 vom Feind besetzte Ortschaften. Bei der Belagerung von Seeselen wurden sechs Schiffe mit 37 600 BRT. sowie der schwere Kreuzer „Kirov“ versenkt.

„Diesen Luftsieg errang ein Bordfunker!“

Ein viermotoriger Lancaster-Bomber wird abgeschossen

DNB. ... 3. September. (PA.) „Major Lent hat Feindberührung.“ Auf dem Gefechtsstand wird es plötzlich lebendig. Die Kameraden, die noch in Bereitschaft sitzen, eilen hinaus, um den Luftkampf des Kommandeurs zu beobachten. Jedem der fünfzehn Minuten später steht der erfolgreichste Nachzügler lachend vor uns. „Abbruch!“ erklärt er mit strahlender Miene. Als wir ihn zu seinem neuen Erfolgs, seinem 64. Nachtjagdsieg, gratulieren wollen, weist er den Glückwunsch zurück: „Diesen Luftsieg errang mein Bordfunker“, sagt er, „gratulieren Sie ihm, das ist ein Mördemann.“ Dann erzählt er uns, was sich zugetragen hat. Was wir erfahren, ist immerhin einmalig in der Geschichte der Nachtjagd.

Major Lent hatte einen der schnellen viermotorigen „Lancaster“-Bomber in der gewohnten Weise angegriffen. Die erwartete Wirkung blieb jedoch aus. Der Bomber wollte nicht brennen. Es war also ein zweiter Angriff notwendig. Als aber Major Lent seine Waffen noch einmal gebrauchen wollte, verweigerte sie. Der Kommandeur schimpfte nicht schlecht. „Aber man muß sich zu helfen wissen“, meinte er, nun wieder lachend. „Die Lancaster fliegen lassen, das kam gar nicht in Frage. Ich hatte ja schließlich noch hinter mir einen Bordfunker sitzen, den A.“

Oberfeldwebel A. hat den Kommandeur auf vielen Feindeinsätzen begleitet. Bei fast allen Abschlüssen von Major Lent war er dabei. Immer aber war es üblich, daß der Flugzeugführer das Schießen besorgte. Doch diesmal sollte es einmal anders kommen. Erinnerte sich der Kommandeur an General Dietrichs Leidspruch: „Nur kein Scheitern!“ — „Meine Waffen schießen nicht mehr, A“, jetzt müssen Sie schießen!“, rief er seinem Bordfunker zu. Durch ein geschicktes Manöver brachte Major Lent sein Flugzeug so in Position, daß sein Bordfunker die Lancaster unter Feuer nehmen konnte. Mit den Worten: „A, jetzt ran!“ gab er ihm den Feuerbefehl. Und dann ratterte die MG's des Bordfunkers auch schon los. Der dritte war von der ungewohnten Angriffsweise offensichtlich überrascht. Doch Oberfeldwebel A. zog zum zweiten und dritten Mal den Abzug seiner MG's. Schon nach dem zweiten Feuerstoß stand der rechte innere Motor der Lancaster in Flammen. Der Bordfunker hatte also nicht schlecht gezielt. „Er brennt, er brennt!“ schrie er seinem Flugzeugführer zu. Und dann betätigte er noch einmal den Abzug, bis die MG-Trommeln leer waren. Sein letzter Feuerstoß hatte aufschreiend auch den Flugzeugführer der Lancaster getroffen, denn nun kippte der Bomber rechts ab. Mit hell brennendem Motor und einer dicken Benzinfahne ging er senkrecht in die Tiefe. „So hat mein Bordfunker einen Bomber abgeschossen“, stellt Major Lent am Ende seines Berichtes fest, „und dazu noch einen viermotorigen! Ist das etwa nichts?“ Die belle Freude über den Erfolg seines treuen Funkers steht ihm auf dem Gesicht. Dann diktiert er die Abschlusssendung an die vorgesehene Dienststelle: „Diesmal heißt die Befragung nicht Major Lent-Oberfeldwebel A., sondern Oberfeldwebel A.-Major Lent. Gemeldet wird nicht der 64. Nachtabschluß von Major Lent, sondern der erste Abschluß von Oberfeldwebel A.“

Dann erst nimmt der Kommandeur unsere herzlichen Glückwünsche zu seiner eigenen „ersten Abschlußbeteiligung“ entgegen.

Kriegsbericht Walter Boettch.

Ein Lühner Westfale

Berlin, 3. September. Der Führer verließ auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschalls Göring, das Mittelfeld des Eiserne Kreuzes Major Klümper, Kommodore eines Kampfgeschwaders.

Major Werner Klümper, am 19. April 1911 zu Herne i. W. geboren, ist der Kommodore des Torpedoflieger-Geschwaders, das in Lühnen Angriffs auf den feindlichen Großgeleitzug, den die Sondermeldung des DNB vom 15. August 1943 bekannt gab, 32 Einheiten mit mindestens 170 000 BRT. versenkte oder vernichtend traf.

Das Königsgrab im Nationalheiligtum

Erde aus den neuen Gebieten für König Boris' letzte Ruhestätte

WS. Sofia, 3. September. (Eig. Bericht.) Das Kila-Kloster, das König Boris als letzte Ruhestätte gewählt hat, ist das Nationalheiligtum des Bulgaren, gegründet von Johann von Kila im 10. Jahrhundert. Das Kloster liegt in einem herrlichen, mit Buchen und Tannen bestandenen und von einem wilden Wasser durchrauschten Tal im Herzen des höchsten Gebirges Bulgariens. Wer das Tal aufwärts wandert, hat mehrere Stunden schon die letzte menschliche Bevölkerung hinter sich gelassen, wenn er des Klosters ansichtig wird. Gleich einer Wurg türmt es sich, von hohen Felswänden umstanden, vor dem Wanderer auf.

Wenn man durch die gewaltige Pforte den Hof des Klosters betritt, ist man überrascht von dem fremdartigen Anblick, der sich darbietet. Ein großer, weitläufiger Hof im Grundriß eines Dreiecks ist umfassen von hohen, zum Teil viergeschossigen Gebäuden. Die ringsum alle Stockwerke umlaufenden Kolonnaden mit ihren leuchtenden Säulen und zierlich geschwungenen Bögen geben dem ganzen Gebäudekomplex einen leicht beschwingenen südländischen Charakter. Die der Architektur angepaßte barocke Malerei in Schwarz und Weiß ist von byzantinischen Einflüssen bestimmt.

Der jetzige Zustand des Klosters ist etwa 100 Jahre alt, nachdem im Jahre 1833 ein Brand die alten Bauten zerstört hatte. Zu der Mitte des Hofes, zum Teil bedeckt von Tannen und Nadelbäumen, steht die Kirche, angelehnt an einen Turm aus der ältesten Zeit. Eine Malerei, die die byzantinische Architektur unterstreicht, charakterisiert die Klosterkirche, die rings von einem Säulengang umgeben ist, geschmückt mit Fresken im Stile altbulgarischer Malerei. Das Innere der Kirche ist reich ausgestattet mit Ikonen, Fresken und Schnitzereien. Der ganze Reichtum orthodoxer Kirchenkunst erfüllt diesen Raum, der seit seiner Wiederrichtung zu allen Zeiten das Ziel ungezählter Pilger gewesen ist. Aus allen Teilen des bulgarischen Landes kamen die Wallfahrer hierher, die in den breiträumigen Klostergebäuden übernachteten. Hier waren die Gäste der Mönche und schöpften hier Mut und Zuversicht in der Zeit, da Bulgarien noch unter der Fremdherrschaft stand.

Wenn man heute von dem Kila-Kloster als dem Nationalheiligtum der Bulgaren spricht, so deshalb, weil von diesem Kloster über Jahrhunderte hin Werten der nationalen Selbstbehauptung ausgingen. Hier wurde das nationale Christentum gesammelt und die Eigenart nationaler Kunst in Architektur, Malerei und Schnitzerei geübt und gelebt. Der König selbst hat hier oft gewohnt und sich von der Macht nationaler Tradition und der Schönheit und Eigenart der Natur ergötzen lassen. Vor dem Sarkophag des heiligen Johannes von Kila wird die Ruhestätte von Zar Boris sein. Die Vorstellung, daß der Zar-Einiger, der den Traum der bulgarischen Geschichte, die Befreiung

der noch unterjochten Gebiete erfüllte, im Nationalheiligtum ruhen wird, hat für jeden Bulgaren etwas Tröstliches und Verhoffliches. Vergangenheit und Gegenwart finden so einen sinnvollen Zusammenhang.

Sofia, 3. September. In Sofia werden Sonderabteilungen aus den neu angegliederten bulgarischen Gebieten Mazedonien, Thrazien, Dobruška und Morawien ein treffen, die Erde aus diesen Provinzen und Wasser aus dem Schwarzen Meer, der Donau, dem Ägäischen Meer und dem Adriasee bringen, um sie in das Grab des verstorbenen Königs einzubauen.

100 Millionen für Kinderheime

Ein Wunsch des Königs Boris wird erfüllt
Sofia, 3. September. Das bulgarische Arbeitsministerium berief aus Anlaß des Todes König Boris III. eine Konferenz ein, um zu entscheiden über die Gründung eines Fonds von 100 Millionen Leno, der es ermöglichen soll, Kinderheime in ganz Bulgarien zu errichten. Damit wird ein Wunsch des verstorbenen Zaren nach Betreuung der bulgarischen Kinder erfüllt.

Weltfreundschau in Kürze

Deutsches Staatsministerium für Böhmen und Mähren. Der Führer hat den Staatsminister H. Oberggruppenführer Karl Hermann Frank zum deutschen Staatsminister für Böhmen und Mähren mit dem Sitz in Prag ernannt und die Errichtung eines deutschen Staatsministeriums für Böhmen und Mähren verfügt.

Neuaufbau der Flak in Frankreich. Die französische Regierung in Vichy bemüht sich, Flakverbände zur Abwehr englisch-amerikanischer Luftangriffe gegen das französische Mutterland zu errichten.

Hollenmaschine in einem Pulvermagazin von Gibraltar. In einem Gang eines der größten Pulvermagazine von Gibraltar wurde, wie Stefan aus Tanger meldet, eine mit einem Uhrwerk versehene Hollenmaschine riesigen Umfangs entdeckt. Eine halbe Stunde später wäre sie explodiert. Es wurde eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen.

Juden in der ungarischen Presse. Die ungarische Presse war stark verjüngt; und es bedeutet einen Fortschritt, daß nach den neuesten Meldungen in der ungarischen Presse nur noch 60 Juden als Schriftleiter und Mitarbeiter in wichtigen Stellen tätig sind.

Ein Erdbeben in Belgrad verzeichnet. Die Belgrad Erdbebenwarte verzeichnete am Freitagmorgen um 4 Uhr 24 Minuten 56,3 Sekunden ein starkes Nachbeben, dessen Zentrum in etwa 120 Kilometer Entfernung südwestlich Belgrad lag.

Hauptdrucker: Hans Christian Weber, Verlag u. Druck: W. Girardet, Ruppertal-Eberfeld.

war, wurde auf Befehl des Kreml selbst der sonst so glatte und geschmeidige Wais in London deutlich bis zur betonierten Schärfe. Unterdessen sammelte Stalin in den Monaten des Frühjahrs und des frühen Sommers eine Truppenmacht und eine Rüstung an, denen nach jester Ueberzeugung Londons und Washingtons ebenso wie des Kreml diesmal der große Schlag gelingen mußte: Durchbruch und Rückeroberung der Getreidegebiete.

Der rechtzeitig und rasche deutsche Hieb mitten in den Aufmarsch der Sowjets hinein riß den Schleier von dem so lange geheimgehaltenen Geheimnis. Seitdem sterben die Armeen Stalins wieder den Massen. Verwandelt sich seine Kriegsmaschinerie Stück um Stück in Schrott. England und Amerika aber verbrauchen kostbare Monate, um endlich auf Sizilien Fuß zu fassen, brauchen volle fünf Wochen, um mit drei kriegstarken Armeen, mit ganzen Flotten und einer Schlachtflotte an Kriegsschiffen die Insel ein paar deutschen Divisionen freizugeben. Keine Schwächung der deutschen Kampfträfte ist an der Ostfront zu spüren. Im Gegenteil, sie wird von den amerikanischen Militärfachleuten nach wie vor als furchtbar geschätzt. Aus den Reihen der Sowjet-Union treibt Stalin immer jüngere und immer ältere Jahrgänge in die nicht abbrechende Folge seiner Schlachten und behält in der Hand nichts als Geländestreifen, deren Bedeutunglosigkeit ihm fast täglich aus London und Washin von beheimatet wird, behält dazu das Palaver aus Quebec, über dessen Mangel an greifbaren Ergebnissen die englische und die amerikanische Presse sich noch heute nicht beruhigen kann. Sizilien aber erscheint in der Sowjet-Presse mit einer fünfzeiligen Notiz, entsprechend der verächtlichen Kennzeichnung durch Stalin als „Kloßstück in das Bein des Gegners“.

Im Bereich des Mittelmeeres, an der ganzen Atlantikfront suchen die westlichen Gegner seit ihrer Landung in Afrika nach einem Punkt, der bei einem Invasionsversuch Erfolg versprechen könnte. Aber wenn schon Sizilien einen im Vergleich zur Zahl seiner Verteidiger so enormen Aufwand gelöst hat — welche Heere, welche Flotten an Kriegsschiffen, welche Luftflotten sind nötig, um auf einen Verteidiger einzuwirken zu können, der den Angriff an jedem Punkt erwartet und gleichzeitig die Schlacht im Osten weiter schlägt! Der Bombenterror, mit der ganzen angeborenen Rohheit des Briten und Amerikaners geführt, brachte seinen Urheber bisher lediglich die Befähigung durch die eigenen Nachlässe ein, daß er einen ständig wachsenden Verstoß gegenüber der verstärkten deutschen Abwehr, nicht aber eine Vernichtung des deutschen Kriegspotentials und ebenso wenig eine Zermürbung des deutschen Kampfwillens zur Folge hat. Es ist ein anderes Volk als das von 1918, das heute in Deutschland um seinen Lebensraum, um seine endgültige Freiheit, um seine Zukunft kämpft. Der Bombenkrieg zwingt den Gegner schließlich die Erkenntnis auf, daß in Deutschland, d. h. in der heimatlichen Zivilbevölkerung eine so starke Angleichung an die Front entstanden ist, daß sich besonders in luftgefährdeten Gebieten jeder Mann als Kämpfer, als Soldat fühlt und nach den Abwehrleistungen der Bevölkerung auch zu fühlen berechtigt ist. Wiederholt haben unsere führenden Männer, allen voran Adolf Hitler, diese Tatsache in ehrenvollen und dankenden Befundungen anerkannt.

Die Gegner gehen ihrerseits in das fünfte Kriegsjahr mit einer so gewaltigen Schwächung ihrer Truppe an Kriegs-, Transport- und Landflotten in Höhe von insgesamt 33,4 Mill. BRT. (einschließlich des pazifischen Kriegstraumes), daß seine Verluste in absehbarer Zeit nicht auszugleichen sind, mag der amerikanische Rube Kaiser auch einen Schnellschiffeschniff nach dem anderen aus Kosten der Befugungen und der Steuerzahler starten. Sie gehen in das fünfte Kriegsjahr schließlich mit den um sich fressenden Verlusten an Truppen, Material, Schiffen und Gebieten im pazifischen Raum, der stärkste Kräfte vor allem der Vereinigten Staaten bindet und dem Hauptstützpunkt dieses Krieges, Roosevelt, gerade das aufzwingt, was er als größte Gefahr immer vermeiden wollte, den Zweifrontenkrieg.

Die Bilanz am Schluß des vierten Kriegsjahres steht eindeutig auf der Haben-Seite Deutschlands. Einer der wichtigsten Faktoren aber auf unserer Seite ist die musterhafte Haltung der deutschen Volksgemeinschaft, innerhalb deren die Bewohner der bombengefährdeten Gebiete immer wieder nachahmenswürdige Beispiele ruhiger, harter Kampfbereitschaft zeigen, würdig der Soldaten an der Außenfront. Damit ehrt dieses Volk sich selbst. Auch das gehört zu den kriegsentcheidenden Merkmalen, ob ein Volk wie in England und Ame-

Wir stellen vor: Lord Louis Mountbatten

Der „brillanteste gegenwärtige Kommandant Großbritanniens“

Der jüngste Admiral Englands, der 43jährige Lord Mountbatten, hat es seit dem amerikanischen Kriegseintritt mit Nachdruck verstanden, seinen Ruf als „brillantester gegenwärtiger Kommandant Großbritanniens“ zu nützen und seine Person in die erste Reihe der Favoriten für einen führenden militärischen Alliierten-Posten zu balancieren. Schon im Jahre 1942, als er britischer Chef für kombinierte Operationen geworden war, gruppierte er bei einem Besuch in Washington nach der Auffassung einiger amerikanischer Militärs einen „interalliierten Stab“. Mit seinen biletantischen Verjungen von Boulogne, St. Nazaire und Dieppe hätte er gern die Anwartschaft auf den Posten eines Chefs der „Zweiten Front“ erworben, und die britische Presse sah lange Zeit in ihm den künftigen Koordinator der anglo-amerikanischen Operationen.

Zeit St. Nazaire und Dieppe aber wurde es monatelang still um Lord Mountbatten, bis in Quebec, wo auch er vertreten war, sein Einfluß als Chef der Alliierten-Operationen auf dem

südostasiatischen Kriegsschauplatz beschloffen wurde. Die einheitliche Ausrichtung und Leitung der alliierten Wehrmachtteile wird Lord Mountbatten, dem Vetter des Königs, allerdings von seinen nordamerikanischen Freunden nicht zugestanden. Man hat nämlich in USA im Anschluß an seine Ernennung ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Oberkommando der amerikanischen Pazifikflotte nicht zu den Befehlssphären des neuen Südostasiatischen gehören werde. Auch ist als eigentlicher Operationschef einer neu angekündigten Burma-Offensive der Alliierten der amerikanische General Stilwell ausgerufen worden. Immerhin hat man sowohl in England als auch in USA die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, Lord Louis Mountbatten als den künftigen „Sieger über Japan“ mit Vorzuckern zu beenden.

Der militärische Weg dieses Churchill'schen Günstlings ist vor seiner mäßigen Betätigung als Chef der kombinierten Operationen in Westeuropa im wesentlichen mit maritimen Kommandos erfüllt gewesen. Kommandos, die unter seinem glücklichen Stern gefanden haben. Vor dem Krieg war er als Lehrer für Radiowesen tätig. Die südostasiatische Aufgabe, die ihm nun als Oberbefehlshaber gestellt ist, wird ihm nach seinen europäischen „Erfahrungen“ auch im pazifischen Bereich bald zeigen, mit welchem Geger er es hier zu tun hat. Seine großsprecherischen Worte vom „endgültigen Einmarsch der Japaner“ in Südostasien wird er durch die Tat beweisen müssen. Darauf warten die Alliierten — und darauf warten auch die Japaner.



Das be- „Germa

Leute strö-
Bau, um i-
Sorgen der
Ausgangs-
buntfarbig-
kündigende
Germanien
dem Fort-
gegen die
Zwei Fran-
eistria das
dargestell-
Aufschrif-
Ger-ma-
bei sie der
zweite Silb-
ist Schweig-
nebenan in
Gehirn arb-
„Oh, das
best von ein-
Aber das
und erst re-
der befremd-
bildet ist. C-
„Na, is
aus dem M-
del! Was s-
mit den Re-
Sprach's
ich mich be-
blühende B-
worles erbo-

Eintra-
Das Wir-
anfangung d-
machung des
öffentliche
müssen s-
bei ihren
ber eintr-
ist, daß die
Kundenliste
folgen m-
nem Ges-
und bei den
ist. Wenn di-
ein Händler
gen nach wi-
Er kann nur
mit besonde-
genehmigt w-
Treibstoffen,
brauchertwoh-
bedingte lang-
mehr. Unz-
braucher und
ohne we-
fel, Solchea-
werden.

Die Kur-
Kriegswinter-
Winterhalbj-
worden. Für
den Opferun-
Bestimmungen
hätten dürfen
tagen ihre St-
keit soll jedo-
ein Eintopfso-
werden. In d-
dem Opferun-
dem Speisep-
BGB. erhob-
eingezogen.
Gegensatz zu
geschriebe-
mehr in Frei-

Zeit lang-
die Heilkrä-
etwa die drei-
stehende der
Folgenderfrü-
Erdbereiten
wert das Hebe-
der Johannist-
bekannt sein
Sander's
Wieschucht lie-
Heiserkeit be-
Wissenschaft be-
weitere Heil-
mittelchemie
der Früchte a-
Fruchtsäuren
hocken und Er-
Rolle der Vit-
Sofffrüchte für
tong. Schwarz-
beere enthalten
Tomaten reich
die rote Z-
Wlaume. Wan-

Wann n-
Freitag, 3. S-
Samstag, 4.
Montag
Aufgang vor

Der arme Egon

Eine wahre Geschichte von Paul Lindenberg

Das folgende ist eine wahre Geschichte, aber die Geschichte ist unvollständig; es ist auch vielleicht besser, daß sie unvollständig ist. Es gab einmal — oder vielmehr es gibt noch — eine ältere alleinlebende Dame, nennen wir sie Fräulein Marie Lehmann, die im vierten Stockwerk eines großen Berliner Mietshauses wohnte. Fräulein Marie Lehmann hielt sich einen Kater, der den Namen Egon führte. Es ist nur noch nötig festzustellen, daß die von Fräulein Lehmann bewohnte Etage Wohnung, wie unzählige andere Berliner Wohnungen, keinen Garten hatte.

Befagtes Fräulein hatte den Kater, der längere Zeit in ihrem Besitz war, lieb; er erinnerte sie mit seinem Namen an längst vergangene Jugendträume, leistete ihr des Abends Gesellschaft und trieb ihrer Ansicht nach die Mäuse aus der Wohnung, obgleich seit langen Zeiten nie eine Maus dort bemerkt worden war.

Blödsinnig erkrankte Egon ohne ersichtliche äußere Ursache; er begann die weitere Torheit, alle ihm angebotenen Stärkungsmittel abzulehnen und segnete infolgedessen am dritten Tag seiner Erkrankung das Zeitliche. Fräulein Lehmann war sehr traurig, und man begreift ihren durchaus verständlichen Wunsch, Egon in passender Weise zu begraben. Damit fingen die Schwierigkeiten an.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Wohnung keinen Garten hatte, und einen normal ausgewachsenen Kater kann man aus leicht verständlichen Gründen nicht im Wohnzimmer in einem Blumentopf begraben. Fräulein Lehmann erschien es herzlos, ihren Egon durch den Müllkutscher wegschaffen zu lassen, obwohl es zweifelhaft war, daß dieser ihren Wunsch erfüllt hätte. Der Gedanke, Egon durch das Feuer zu bestatten, war Fräulein Lehmann gegen das Gefühl.

Immerhin mußte etwas geschehen, und schließlich kaufte Fräulein Lehmann einen kleinen Spaten, packte ihn zusammen mit Egon, diesen in braunes Packpapier eingewickelt, in einen kleinen, unauffälligen Handkoffer, und als die Abenddämmerung kam, schlich sie mit diesem Koffer in den Tiergarten. Sie ging an eine abgelegene Stelle, wo in einer kleinen Senkung einige Blumenbeete waren, und hier, als sie nirgends einen Menschen bemerkte, begann sie die traurige Arbeit, Egon ein Grab zu graben. Der Boden war weich, und sie machte gute Fortschritte.

Blödsinnig fühlte sie eine schwere, Männerhand auf ihrer Schulter, und eine rauhe Stimme ließ sich also vernehmen: „Na, junger Frau, was machen Sie denn um diese Tageszeit hier zwischen den Blumenbeeten? Sie wollen wohl Blumen stechen? Das gibt's nicht. Ich muß sie verhaften; kommen Sie doch gleich friedlich mit nach dem Polizeirevier.“

Als Fräulein Lehmann sich tödlich erschrocken umdrehte, sah sie, daß der Sprecher ein drohend aussehender Polizeiwachmeister war, und das Eigenartige und Verdächtige ihrer Lage wurde ihr blitzartig klar. Sie stammelte etwas von „ganz unschuldig sein“ und „nur meinen Egon beerdigen“, und als das offensichtlich die gewünschte Wirkung auf den Mann des Gesetzes nicht hatte, begann sie weinerlich ihre Lage und ihre Absichten zu schildern. Der Wachmeister war wie alle seine Kollegen von mißtrauischer Natur; gewiss, wenn man bei Dunkelheit im Tiergarten ein älteres junges Mädchen bei einer verdächtigen Tätigkeit trifft und befagtes Mädchen dann noch erklart, sie wolle ihren Egon begraben, so wird man dem Polizisten einen Vorwurf kaum machen können. Jedemfalls bestand er darauf, daß der tote Egon aus seinem braunen Packpapier ausgepackt und vorgelesen wurde, ehe er sich davon überzeugen ließ, daß Fräulein Lehmann keine Kindermörderin war, und daß ihre Tätigkeit wohl außergerichtlich, aber nicht direkt mit einem Verbrechen zusammenhing. Eine Weiterführung der Bestattungshandlung kam für ihn nicht in Frage. Das wäre ja noch schöner, wenn jedes alte Mädchen

ihre tote Katze im Tiergarten zwischen den Blumenbeeten einbuddeln wollte. Gehen Sie man nach Hause, pöbeln Sie Ihren Egon in — na, was Sie wollen, und seien Sie froh, daß ich Sie nicht mit auf die Wache nehme.“

Das feilsch erstickte Fräulein Lehmann mußte nunmehr unter der Aufsicht des Polizisten den geliebten Egon und den Spaten in das Handkofferchen einpacken und erreichte mehr tot als lebendig mit ihrer traurigen Last ihre Wohnung, wo sie völlig gebrochen auf dem Sofa nieder sank.

Die Schwierigkeit ihrer Lage war nicht gemindert. Egon mußte nach wie vor begraben werden, und aus bestimmten Anzeichen ließ sich wahrnehmen, daß Egon bald begraben werden mußte.

Schließlich kam Fräulein Lehmann der Gedanke, daß, wenn auch ihre Wohnung keinen Garten hatte, doch andere Menschen in Häusern wohnten, die einen solchen besaßen, und mit einem Gefühl der Erleichterung setzte sie sich an den Schreibtisch und schilberte einer Freundin, die in Neubabelsberg vor Potsdam ein Landhaus bewohnte, ihre Lage und bat um eine letzte Ruhestätte für Egon.

Die Freundin antwortete umgehend in der entgegenkommendsten Weise, und in einem Seelenzustand so voller Befriedigung, wie sie ihn seit Egons Hinscheiden noch nicht gekannt hatte, setzte sich Fräulein Lehmann nach Empfang des Briefes

Die Jungstörche reisen zuerst

Nach den Müttern folgen die Väter

Wieder ist die Zeit gekommen, in der die Störche auf die Reise gehen. Der warme Süden, die weite Afrika ruft sie wieder. Storchenzug! Dieses Ereignis ruft immer wieder Kindheits-erinnerungen in uns wach. Wir denken der unvergänglich schönen Zeit, da wir noch die kurzen Höschen trugen und wir Wochen froher Ferienzeit im kleinen Dorf bei der Großmutter erlebten. Mit glänzenden Augen und heißen Wangen haben wir den über unsern Köpfen hinziehenden Störchen nachgesehen. Solange ihnen in Gedanken an ihrem Flügel in das ferne heiße Afrika. In das Land, das unsere Phantasie mit dem seltsamsten Getier und mit Geheimnissen befüllt, die eine unserer Gemüter nicht immer zureichende Literatur uns nahe brachte.

Wie stand es doch in unserem Schullesebuch? Die Störche gehen gemeinsam auf Reisen. Wir sind älter geworden, haben an Erkenntnissen und Erfahrungen gewonnen. Ebenso hat die Vogel-forschung, der wir stets unser Interesse schenken, Aufschlüsse erhalten, die ihr lange verborgen geblieben, ist sie um viele Erkenntnisse bereichert worden. So hat sie, zu unserem Erstaunen, festgestellt können, daß die Störche keineswegs gemeinsam die weite Reise in ferne Zonen antreten, sondern etappenweise, dem Alter und Geschlecht nach! Die Jungstörche reisen zuerst! Sie, die Afrika noch gar nicht kennen! Einem der rätselvollsten Geheimnisse des Vogelwesens. In welcher Vollkommenheit muß in den Jungstörchen die Orientierungsgabe, der Richtungsinstinkt für die uralten Straßen ihres Geschlechts entwickelt sein! Und wen jetzt es nicht in gleichem Maße in Erstaunen, zu erfahren, daß die in Ostpreußen zur Welt gekommenen und dort beheimateten Störche eine andere Reiseurkunde wählen als die in Westdeutschland gebürtigen? Rätselvoll, aber Wahrheit. Die ostpreussischen Störche nehmen ihren Weg nach Afrika unter ständiger Umarmung des Mittelmeeres über Palästina die in Westdeutschland anfallenden Störche dagegen über Frankreich und Spanien. Unter dem südlichen Himmel Spaniens erst treffen die letzteren mit den ostpreussischen Artgenossen zusammen.

Kennen die Störche „Wohnungsnot“?

Es ist allgemein bekannt, daß die Zahl der in Deutschland heimischen Störche in den letzten Jahren erheblich abgenommen hat. Welche Gründe liegen hier vor? Einleuchtende, jeden Zweifel ausschließende Erklärungen können kaum abgegeben werden. Vielfach wird als Grund eine tatsächlich vorhandene „Wohnungsnot“ der Störche angeführt. Es ist richtig: der Storchdächer auf den Bauernhöfen und Scheunen sind es immer weniger geworden. Storchdächer bieten den Störchen kein Fundament für ihre Wohnungen, sofern ihnen der Mensch nicht hilft. Andererseits sehen wir uns der Tatsache gegenüber, daß Mecklenburg in einem Jahre mehrere hundert leere Storchennester aufzuweisen hatte. Wir können also die Wohnungsnot der Störche nicht als alleinigen und zwingenden Grund für den Rückgang ihrer Art verantwortlich machen. Es müssen noch andere Faktoren mitwirken, die uns noch nicht bekannt sind. Wieviel Störche, wieviel Störche in diesem Zusammenhang fragen, leben überhaupt noch in Deutschland? Ihre Zahl im Altreich kann mit rund 40 000 angegeben werden.

Hundertjährige Storchennester

Wieder ziehen die Störche dahin. Wieder neigt sich ein Jahr mächtig dem Ende entgegen. Herbst und Winter stehen vor der Tür. Aber wir wissen, daß ein neuer Frühling kommen, über das Werden und Vergehen, das Sterben in der Natur liegen, Auferstehung und neues Leben bringen wird. Und dann kommen auch die Störche wieder, deren Heimatreue besonders ausgeprägt und für uns Menschen vorbildlich ist. Einem Storch bedeutet sein Nest daselbe wie dem Menschen sein Haus. Er gibt es nicht auf, mögen ihm Wind und Wetter auch noch so übel mißfallen. In unermüdlichem Fleiß trägt er alle möglichen Ausbesserungs- und Verbesserungsarbeiten zusammen, Reisig, Stroh und Rasenstücke. Bald ist das Nest der Zerstörung beseitigt, das Haus wieder bezeugsfertig und weiteferst. Auch das können wir vom Storch lernen: nicht resignieren, sondern tatkräftig neu aufbauen, den Elementen trotzen!

Für die Heimatreue des Storches ist eine Tatsache besonders bezeichnend: hier und dort in deutschen Landen finden sich Bauernhäuser und Scheunen die hundertjährige und noch ältere Storchennester auf ihren Dächern tragen.

G. Schrl.

Er pfiff ein bißchen falsch wie immer. Die Muse des Gesanges und verwandter Künste hatte nicht an seiner Wiege gestanden.

Justine, die ärgerliche Ursache des rechts-anwaltlichen Weisheitszuges, ging derweilen treu und gewissenhaft ihren Pflichten als Lehrerin und Tochter nach.

Sie sei ein bißchen blaß und still geworden, fand die Witwe und Photografin Marianne in mütterlicher Besorgnis. Vielleicht sei die lange Fahrt nach Schaffhausen für die wenigen Tage doch zu anstrengend gewesen.

Die Gute machte sich Vorwürfe, dieser Reise das Wort geredet zu haben, und kam mit einer Flasche Eichenwein.

Es geschah öfter, daß die Wirkung ihrer Ursache noch verkannt wird.

„Nimm dreimal täglich einen Eßlöffel“, be-lehrte sie.

„Das wird dir wieder Farbe geben.“

Justine schluckte artig die anbesohlene Medizin. Gehorham ist zuweilen ein ausgezeichnetes Versteck, namentlich besorgten Müttern gegenüber.

Und erntete noch Anerkennung mit dieser heuchlerischen Billfährigkeit.

„Du bist mein gutes Kind“, lobte die gerührte Marianne, als sie die dritte Flasche des rötlich-braunen Medikaments überreichte.

„Du siehst wirklich schon wieder ein bißchen besser aus, Liebes. Ja, dieses Eisen-Eisen! Das hat in meiner Jugend bei uns jungen Mädchen immer Wunder getan.“

Bobei sie freilich troß allen durch die photogra-phische Linse erworbenen Scharfbildes über-sah, daß der Tochter „wirklich schon besseres Aussehen“ nichts anderes war als ein vorsichtig aufgelegtes Rot.

Selbst die Mutterliebe läßt sich täuschen. . . .

Auch in der Schule fand man Justine unver-ändert.

„Man“ war einerseits das Lehrerkollegium, eine zehn- bis zwölfwache Ausgabe der Gattung Mensch in verschiedenster Ausmachung, schmale Range, kurze Dide, Aßletten und Vergessliche, Aufbrausende, Gleichmäßige und Leute mit dem bekannten „biden Fell“, nicht zu vergessen die weiblich hageren oder mollig Knubblchen. Ander-seits die Klasse, jenes vielfältige Gemisch lärmender

Der unerwünschte Zeuge

Eine heitere Begebenheit um Max Reger

Zur Zeit, da Max Reger dem Orchester eines Reibens-Theaters in Thüringen vorstand, traf ein junger Musiker in der Stadt ein, der in diesem Orchester Aufstellung finden sollte. Nun hatte es der Jüngling nicht so eilig, nach seinem Ein-treffen gleich den neuen Wirkungskreis, als vor-läufig erst einmal die Stadt in Augenschein zu nehmen.

Der Frühlingsmorgen mochte daran schuld gewesen sein, daß er bald ein nettes Fräulein fand, das die Führung bereitwillig übernahm. Und als man nach kurzem Nachmittagsspaziergang eine kleine Konditorei betrat, da hatte der Frühlings die beiden näher zueinander gebracht, als es all-gemein in solch kurzer Zeit üblich sein mag. Die Stille der Konditorei kam weiterer persönlicher Annäherung sehr zufluten, denn der einzige bereits vorhandene Gast kümmerte sich nicht um die beiden, sondern sah lebend oder schreibend in der Ecke und wandte ihnen den Rücken zu. So vergaßen die zwei bald seine Anwesenheit und unterhielten sich ungestört.

Der Jüngling schilderte seinem Fräulein be-reits, welche Annehmlichkeiten ihr das Leben an seiner Seite bieten würde und zauberte ihr den Himmel voller Bahngelänge, die er voller Sach-kenntnis handhabte. Da aber Gegenhimmel und Lustschlösser in dieselben unwirklichen Regionen gehöhen, kam der junge Mann bald ins Schwär-men und eilte mit seiner beschwingten Phantasie den Tatsachen etwas voraus. So erzählte er, er sei heute schon bei Meister Reger zur Vor-stellung gewesen und habe diesem dabei seine Er-folgspositionen gezeigt. Der Meister habe sie sehr gepriesen und dem jungen Künstler Ruhm und Ehre im Reiche der Töne verheißen.

Dem Fräulein war es eine liebliche Vorstel-lung, den Glanz bereits vorwegzunehmen, der auf sie als Gattin eines großen Künstlers künftig fal-len würde, und beide beeilten sich, Treuschwüre zu wechseln.

Ueber solchem Tun hatten sie übersehen, daß der vergessene Gast inzwischen gegangen war. Sie erwarteten erst aus ihren rosaroten Träumen, als das bedienende Mädchen plötzlich einen Brief und zwei gefüllte Beingläser brachte.

„Lieber junger Freund!“ stand auf dem Bilet: „Verzeihen Sie dem unerwünschten Zeugen Ihres Stelldicheins. Dennoch wurde ich auf diese Weise Ihrer Unterhaltung und somit der Vorfreude auf ein Genie teilhaftig, das mein Orchester bereichern wird. — Wehe Ihnen, wenn Sie morgen bei der Orchesterprobe enttäuschen! Heute aber trinken Sie beide auf mein Wohl und Ihre Zukunft! Max Reger.“

Leider ist nicht bekannt, ob die beiden jungen Leute noch Freude an dem gespendeten Trunk hatten. Wohl aber wird berichtet, daß aus dem jungen Mann zwar kein großer Komponist, so doch ein guter Musiker und ein noch besserer Ehe-mann geworden ist.

Ernst Sachs

Wittolenschuß statt Klingelzeichen

Als Bismarck 1851 preussischer Gesandter beim Deutschen Bundestage in Frankfurt am Main wurde, gab es in der Bismarck, die er dort mi-litete, durchaus keine Klingeln. Bismarck hielt das dem Hauswirt vor. Dieser erwiderte, wenn der Herr Gesandte Klingeln brauche, möge er solche auf eigene Kosten legen lassen. Bismarck erhob keine Einwendungen. Am nächsten Morgen aber wurde das ganze Haus durch einen Wittolenschuß in Schreden versetzt. Es ergab sich, daß der Schuß in Bismarcks Wohnung abgefeuert war. Der Hauswirt eilte zu Bismarck und fragte erregt, was der Schuß bedeuten solle. Seelentüchtig ent-gangene Bismarck: „Beruhigen Sie sich, ich selbst habe geschossen. Da ich keine Klingel habe, um meinen Diener herbeizurufen, gebe ich ihm auf diese Weise ein Zeichen. Das ist ein wenig laut, doch Sie werden sich schon daran gewöhnen.“ — Am nächsten Tage gab es in Bismarcks Wohnung keine Erde mehr, in der nicht der Hauswirt eine Klingel hatte anbringen lassen.

Der verhinderte Liebhaber

ERZÄHLUNG VON EMMY PEYER

(13. Fortsetzung)

Wie schwer hat es dadurch ein Junges, der sich wirklich mit den ernsthaftesten Absichten trägt, seine staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen und mit einer geeigneten Partnerin einen Hausstand zu gründen. Obwohl er als Mann in bezug auf Nachfrage und Angebot klar im Vorteil ist. Man sollte meinen, er brauche nur zu wählen wie Paris unter den drei Grazien. „Hier, mein schön-est Kind, bu bekommst den goldenen Apfel der Verlobung.“

Dann und Doria, man war doch wer! Nicht der Häßliche, nicht der Dummste, nicht der Lang-weiligste. Man hatte es nicht nötig, die Konkurrenz zu scheuen.

Eine Frau mußte her. Diesen Sommer noch. Nicht nur aus Gründen der Jungesellensteuer.

Schade, daß bei der Waise Justine auch so einige Aber vorhanden waren. Uebrigens wäre sie doch nichts für ihn, den soliden Justus Thurer. Er war gezwungen, sie für flatterhaft zu halten; wirklich, sein Eindruck auf dem Frankfurter Bahn-hof schien ihn nicht getäuscht zu haben. Aus den Augen, aus dem Sinn. Bann schrieb sie ihm mal? Raum, daß sie nach mehreren (!) Anfragen sich herbeigelassen hatte, die Photos zu schicken. Diese Bilder von Schaffhausen und dem Bosensee, auf denen als belebende Staffage vor schönen Land-schaften entweder die reizende Waise oder der Vetter samt dazugehörigem Benzinsloß zu sehen war. Wirklich löbliche Erinnerungen an eine der hübschesten Fabriken seines Kilometerverschlingenden Landfrühlingstages. Und was hatte diese Phi-lologin, die doch immerhin beruflich mit Tinte und Feder umgehen gewohnt und kundig war, mit leichtester Mühe den deutschen Wortschatz in ansprechender Form zu bringen — was hatte dieses akademisch gebildete Wesen ihm auf seine ausführlichen Briefe (zwei, nein drei!) zu an-tworten gerührt? Nicht als wortarme, unverbind-liche Karten. Die besten Grüße. Köstlich achte es dem Vetter gut. Ja, hier im rauheren Norden

komme jetzt allmählich auch der Frühling. Die Rückreise sei recht angenehm gewesen, dank der Nachfrage. Den Zug in Berlin habe sie pünktlich erreicht.

Sonst nichts.

Nichts von alledem, was er brennend gern gewußt hätte. Ob sie noch ein wenig, nein, noch oft an die schönen Tage unten im deutschen Sü-den denke. Ob die Photos nicht eine liebe, gern betrachtete Erinnerung seien, ob — so manche Frage noch, die ihren Zusammenhang mit dem Fragesteller an der Stirn trug.

Sie schwieg sich über diese Dinge aus wie ein von Amtswegen eidlich zum Schweigen Ver-pflichteter.

Sie blieb sachlich wie ein Motor und unpersön-lich wie ein Gesegnaparagraph, sie schien nicht den geringsten Wert darauf zu legen, durch Lebens-würdigkeit ihrem Vetter einen guten Eindruck zu hinterlassen.

War das ihre eigene Eigenschaft oder die Art der Wasserfontäne im allgemeinen?

Die Düsseldorfserinnen strengten sich jedenfalls mehr an im Verkehr mit dem andern Geschlecht. Jeder Ball, den man ihnen zuwarf, kam im Handumdrehen federnd zurück.

Ja, die Rheinländerinnen. Das war eine an-dere Sorte.

Warum beschäftigte er sich überhaupt noch mit diesem sturen Mädchen, auf deren Gemüt die Um-ggebung ihres nordisch rauhen Heimatklimas an-scheinend nicht ohne Einfluß geblieben war.

Wenn sie nicht wollte — gut.

Er hatte es nicht nötig, jemand nachzulaufen. Er nicht. Er brauchte hier nur die Hände auszu-strecken, um an jedem Finger eine der Reizendsten und Passendsten zu haben.

Bobei er im Augenblick das leidige Aber völ-lig vergaß, das bisher jeder einzelnen Kandidatin zum Schluß anhang wie dem Teufel das Hint-erlein.

Nein, er würde sich zu trösten wissen. Unver-züglich, ohne Summen und Aerger.

Selbstverständlich.

Wer wollte sich denn über ein unhöfliches Klei-nes Mädchen ärgern. — — —

Mit Nachdruck pfiff er — das in ähnlichen Lebens-lagen bei der Männerwelt beliebte Motiv in die Gegend:

Ach wie so trügerisch sind Weiberherzen!

Bereit-
Menschen
sicht nach
fachen, die
Aber diese
uns selbst
bienen, in
unserer St
kommen n
bei der F
haut aus
fallen.
Solte
anzubieten
Zumutun
die aus G
müssen. I
und wir k
gemeinen
Verbenent
ler Geschn
geheicht
Empfindu
nämlich n
res unter
bitteren C
melben, b
das würd
wahrzun
men wir
lichen We
die Nase i
der Nase
Gaumen e
lich erst d
Vermittlun
die beste S
alles schm
schmeden.
die Antwo
einen gut
nicht riech
So ärg
schluß“ u
so gerne
abschalten
ren. Wo
Winter au
der Arme
auf aufme
während
Nervenend
Wärme m
es uns j
punkte auf
Tagen in
gelagerten
ja unsern
stumpfte
gefühl mit
Druckpunk
Bis zu
in diese
Ausgabe
Wuppert
flügel. Die
die mit dem
stärken erha
weit eine Ze
Geschäft ver
zum Bezug
in den Ges
stehenden Ge
einen Aushan
geserzt. 50
Otto Jun., S
Tannenbergs
Hannemanns
Westdeutsche
Karl, Haupt
Ellriede, Ado
Sorge-Ring, S
Ludendorfs
straße: Luck
Paul, Straße
Mühlenweg 6
burgerstr. 2.
Die Einzelh
Ueber die Ab
der Oberbü
Eintragun
Wuppert
daß der in d
lichte Satz:
berigen Kehl
der Verbräuc
wenn dieser
nicht vorliegt
allgemein nic
sonderer Erla
von Treibst
lager und da
traglichkeiten
zum Händler
den 1. Sept.
Städtische
das von Und
Wasserentnah
Einwohner
fugte Wasser
Wuppertal, d
Strom-Un
Berziken die
werden: Wind
Seidenbusch
straße bis ein
Woh
Ladenloka
Angebote un
Für Fußp
ob. möbl. 3
mieten gefu
Straße Nr. 1
Suche ein
4-5 St. Gar
Dr. Derm.
Gentler, An
4-5 Zimmer
gewerbli. M
an Schulte,
Fabrikant
mit Küche u
auch möble
auf der E
mieten. Ang
Kriegsver
bis 4-5. Wo
Küche der
Boden in m
der Stadt
männ 6. Et
Fabrikant
Boden, evtl.
oder Verbr
Nebenraum
Angebote un
Ruhiger M
in Wuppert
oder ohne

